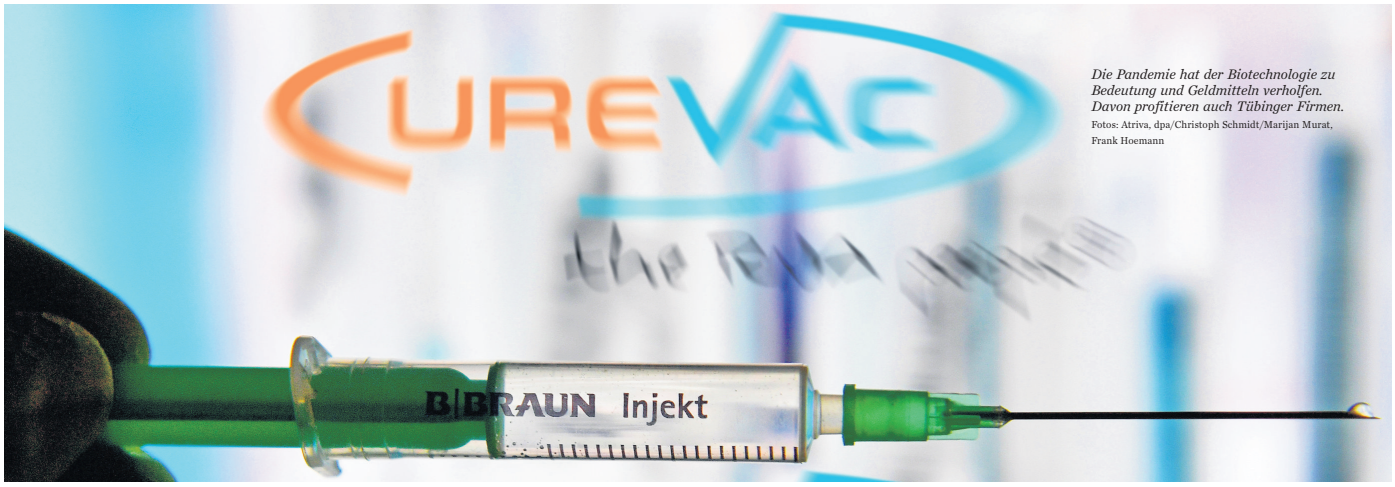


Die Pandemie hat der Biotechnologie zu Bedeutung und Geldmitteln verholfen. Davon profitieren auch Tübinger Firmen.
Fotos: Atriva, dpa/Christoph Schmidt/Marijan Murat, Frank Hoemann

Leuchttürme der Branche

Porträts Der Innovationsstandort Tübingen versammelt zahlreiche junge Unternehmen – einige wurden durch ihren Corona-Einsatz weit über die Region hinaus bekannt. Wir stellen drei „prominente" samt ihren Erfolgsgeheimnissen vor. *Von Ulrich Schreyer*

Curevac

Kein anderes Unternehmen aus dem deutschen Südwesten hat so schnell weltweite Aufmerksamkeit gefunden. Noch vor zwei Jahren wussten höchstens Experten etwas mit dem Namen anzufangen – heute kennt man den Impfstoffhersteller Curevac aus Tübingen rund um den Globus. Schon nachdem im vergangenen Sommer das Paul-Ehrlich-Institut die Zulassung für klinische Tests gegeben hatte, liefen dort die Telefone heiß und Mail-Ordner fast über – an manchen Tagen gab es mehr als 150 Anfragen von Medien aus aller Welt.

Seither ist der Bekanntheitsgrad noch gestiegen – zumal Vorstandschef Franz-Werner Haas sagt, er wolle bis zum Sommer Impfstoff liefern – vorausgesetzt, die Zulassung ist dann erteilt. Dass etwa Biontech oder Moderna schneller waren und schon liefern können, lag nicht an den Biotechnik-Tüftlern von der Oberen Viehweide in Tübingen: Die anderen kamen nur schneller an Geld. Seit August 2020 indes ist auch Curevac an der New Yorker Technologiebörse Nasdaq notiert, der Bund beteiligte sich bereits zwei Monate zuvor mit 300 Millionen Euro – und nicht zu vergessen die Investitionen des Mehrheitseigentümers Dietmar Hopp, Gründer der Softwareschmiede SAP, oder die Beteiligung von Microsoft-Gründer Bill Gates.

Dass durch Curevac auch der Bekanntheitsgrad von Tübingen gestiegen ist, verdankt die altehrwürdige Universitätsstadt einem ehemaligen Studenten. Der hatte dort und in Indien Biologie studiert und gründete 2000 mit Curevac sein eigenes Unternehmen: Ingmar Hoerr. In diesem experimentierte er mit verschiedensten Impfstoffen. Nach einer Krankheit gab Hoerr den Vorstandsposten an Haas ab.

Noch Anfang 2020 war die Entwicklung eines Impfstoffes gegen Tollwut am weitesten vorangekommen.

Doch dann kam die Pandemie. Curevac schrieb sich den Kampf gegen Covid-19 auf die Fahnen, schon ab Ostern 2020 wurde auf eigenes Risiko produziert. Impfstoff war nötig für klinische Studien – aber auch, weil man schnell liefern wollte, wurde schon vor der Zulassung die Herstellung hochgefahren. Inzwischen arbeiten die Tübinger mit einer ganzen Reihe von Firmen wie etwa Bayer, Novartis oder Rentschler aus Laupheim zusammen, um möglichst schnell möglichst viel anbieten zu können. Dieses Jahr sollen 300 Millionen Dosen produziert werden. Eine neue Anlage, derzeit in Tübingen im Bau, soll von Ende 2022 an für eine zusätzliche Milliarde an Impfdosen sorgen.

Franz-Werner Haas, *Chef von Curevac, möchte bald Impfstoff liefern.*

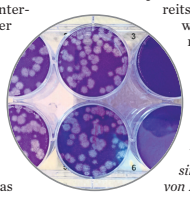
Auch die Zahl der Mitarbeiter wird weiterwachsen. Mitte des vergangenen Jahres standen 470 Beschäftigte auf den Gehaltslisten, inzwischen sind es mehr als 600. Die allermeisten arbeiten in Tübingen, weitere Standorte sind Frankfurt und Boston. Curevac, vor wenigen Jahren selbst in Tübingen nur Eingeweihten ein Begriff, gehört nach der Zahl der Mitarbeiter inzwischen zu den größten Unternehmen der Stadt. Haas denkt bereits über die aktuelle Lage hinaus. „Diese Pandemie wird gehen, doch die nächste wird kommen", sagt Haas. „Niemand weiß, wann und wie, aber wir wollen und können mit unserer Technologie darauf vorbereitet sein."

Atriva

Unser Medikament soll Patienten davor bewahren, dass sie auf die Intensivstation müssen", sagt Oliver Planz. Der Professor ist einer der Mitgründer von Atriva Therapeutics. Das Unternehmen, eine Ausgründung aus der Universität Tübingen, forscht an einem Medikament für bereits an Covid-19 erkrankte Patienten. Inzwischen befindet sich Atriva in der zweiten Phase der klinischen Erprobung. Vor wenigen Tagen wurde in der Berliner Charité der erste Patient mit dem Medikament von Atriva behandelt. „Wenn alles optimal läuft, können wir im Frühjahr 2022 ein Medikament ausliefern", sagt Rainer Lichtenberger, der Vorsitzende der Geschäftsführung. Das 2015 mit fünf Beschäftigten gegründete Unternehmen hat inzwischen 27 Mitarbeiter, davon viele auch in Teilzeit.

Finanziert wird Atriva durch Investoren, außerdem erhielt das Unternehmen einen Kredit von der Europäischen Investitionsbank. Geld wird allerdings auch reichlich gebraucht: So kosten die drei Phasen der klinischen Studien, die in der Charité und einer Reihe weiterer Kliniken durchgeführt werden, zwischen 35 und 40 Millionen Euro. Eigentlich arbeitete das Unternehmen an einem Grippemittel, dieses wird nun aber an Covid-19-Patienten eingesetzt und erforscht und soll einen schweren Verlauf der Krankheit verhindern. Beim Blick in die Zukunft zeigt sich Lichtenberger optimistisch. Wachsen will das Unternehmen vor allem durch die Vergabe von Lizenzen. Bereits in fünf Jahren sollen die Lizenznehmer einen Jahresumsatz von 600 Millionen Euro erreichen.

Dann wird Atriva Therapeutics, das einst durch die Bioregion Stern, zu der Stuttgart und die Gegend um Reutlingen und Tübingen gehören, mit Kontakten und etwas Geld gefördert wurde, wohl zwischen 70 und 100 Mitarbeiter haben. Unzufrieden ist Lichtenberger mit der Förderung durch die Bundesregierung: „Die Regierung konzentriert sich zu einseitig auf die Unterstützung von Firmen, die Impfstoffe entwickeln, doch auch bereits Erkrankten muss geholfen werden." Für alle Unternehmen, die an der Erforschung von Arzneimitteln für Erkrankte arbeiten, nur 50 Millionen Euro bereitzustellen, „ist zu wenig".



Wo die Flächen schön blau sind, hat das Medikament von **Atriva** *gewirkt.*

Cegat

Cegat *hat sich die Gentechnikforschung auf die Fahnen geschrieben.*

Als sich immer mehr Menschen fragten, ob sie eigentlich noch gesund sind oder womöglich schon Covid-19-Viren in sich tragen, stand Cegat bereit. Das war eine glückliche Fügung, aber keineswegs der Forschungsschwerpunkt des Tübinger Biotechnologieunternehmens. Saskia und Dirk Biskup forschten an Genanalysen, etwa, um Erbkrankheiten auf die Spur zu kommen. In jeder menschlichen Zelle gibt es etwa 23 000 Gene", sagt Dirk Biskup. Von den winzigen Teilchen nehmen die Mitarbeiter von Cegat jede Menge unter die Lupe. „Wer 500 Gene untersucht, erhält eine Million Daten", berichtet Dirk Biskup. Die Technologie ähnelt der, die auch bei Tests auf Covid-19 eingesetzt wird. Dass Tübingen dank seiner Schnelltests aktuell die Geschäfte und Teile der Gasthäuser offen halten kann, ist auch Cegat zu verdanken. Am Firmensitz auf der Oberen Viehweide werden sogar PCR-Tests durchgeführt. „Das ist der Goldstandard", sagt Biskup. Schnelltests könnten schon einmal jemand als gesund erscheinen lassen, der nur eine kleine Menge an Viren in sich trägt. PCR-Tests dagegen ließen sich nicht in die Irre führen. Doch gerade wegen der Tests geht der Umsatz dieses Jahr wohl etwas zurück. „Im Laufe des Jahres rechnen wir mit einem Rückgang der Nachfrage nach Corona-Tests", sagt Biskup. Dann will man sich wieder auf das Kerngeschäft, die Genanalysen, konzentrieren. „Dort werden wir auch weiterwachsen." Im vergangenen Jahr stieg der Umsatz um 30 Prozent auf mehr als 30 Millionen Euro, die Zahl der Mitarbeiter ebenfalls um rund ein Drittel auf mehr als 210 Beschäftigte.

Wie manch anderes Biotechunternehmen ist auch Cegat eine Art Ausgründung aus der Universität Tübingen – zumindest teilweise. Geschäftsführerin Saskia Biskup war Ärztin in einem Forschungsteam, Dirk Biskup Finanzchef bei AEG Elektrowerkzeuge in Winnenden. 2009 beschlossen die beiden, ihr eigenes Unternehmen zu gründen. Doch anders als bei anderen bereicherten keine Fördergelder ihre Kasse. „Wir haben verpfändet, was wir hatten, und alles selbst finanziert", berichtet Dirk Biskup. Bereits im Gründungsjahr schrieb Cegat bei einem Umsatz von damals einer Million Euro schwarze Zahlen. Und bis heute laufen die Geschäfte gut – das zeigen auch die Pläne für einen Anbau an das Firmengebäude auf dem derzeitigen Parkplatz.